

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 20

Artikel: Genie und Irrsinn, oder, die Unsterblichen Ritter vom Fersengeld
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-504753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Genie und Irrsinn

oder

die Unsterblichen Ritter vom Fersengeld

Da gab es vor einigen Jahren in Zürich eine Gruppe noch sehr unreifer Studenten naturwissenschaftlicher Richtung, die bei Zusammenkünften eifrig über den Wehrdienst debattierten. Er mißfiel ihnen gründlich ... wenigstens soweit er sie selbst traf; denn persönlicher Mut war nicht gerade die Stärke dieser kleinen Schar, abgesehen davon, daß ihnen auch sonst verschiedenes fehlte. Immerhin war man wohl geistig entwickelt genug zu erkennen, daß, wenn jeder so dächte, sie selber vermutlich über kurz oder lang irgendwo in Sibirien an der Drehbank oder am Dnjepr in einer Schweinemästerei tätig sein würden, statt an der Limmat studieren und diskutieren zu können. Es ging mithin bei dem zentralen Thema dieser Unterhaltungen «(Solidat-) Sein oder Nichtsein» vor allem um die Schonung der kostbaren eigenen Haut. Und da man es mit jungen Leuten von *Genie* zu tun hatte, so war auch die Frage nach dem Wie, kaum gestellt, schon beantwortet: mittels *Irrsinn*. – Es gebe da Beispiele, hieß es – den Kom-militonen X. Der Betreffende (offenbar über ein selbst für einen Pazifisten nur außerordentlich kümmerlich entwickeltes Heldenbrüschchen – bildlich gesprochen – verfügend) habe überzeugend, also mit Erfolg den Geisteskranken simuliert und sich so hinter die schützenden Mauern einer psychiatrischen Klinik *retten* können. Möglichkeiten dieser Art wurden nun auch hier erwogen, leicht *greifbar* zu machende Vorbilder erwähnt, an denen man sich wahrheitsgetreu würde schulen können, so meisterhaft, daß die medizinische Wissenschaft sich zweifellos auch diesmal würde düpieren lassen ...

*

Nun ... aus dem Geist jener Gruppe geboren scheint uns Max Schmids Stück «Der Turm zu Babel» zu sein, das 1958 bei einem Dramenwettbewerb des Zürcher Schauspielhauses den zweiten Preis erhalten hatte (wie sah, fragt man sich heute, wohl die Jury aus?) und das – erst jetzt im Theater am Neumarkt uraufgeführt wurde. Wir haben das Stück nicht gesehen. Peter Zimmermann, der von uns hochgeschätzte

Kritiker der NZZ, hat dies allen, die mit ihrer Zeit haushälterisch umzugehen gewöhnt sind, durch eine gründliche Analyse in seinem Blatt (NZZ Nr. 1833) erspart. Wir lassen hier einige seiner Ausführungen folgen:

... Eine Szene lang – das Stück hat deren 15 – verrät uns der Autor, daß die Irren keine sind, sondern sich lediglich vor einem Staat, der das Volk in Uniform steckt, wie später die Physiker hinter die Mauern des Irrenhauses geflüchtet haben ...

So zieht er denn wacker vom Leder, gegen zivile und militärische Obrigkeiten *und ihre Ableger wie Offiziersgesellschaft, FHD, sogenannte geistige Landesverteidigung, Zivilschutz, gegen PR-Agenturen ...*. Die Farce schlept sich über die ersten Bilder mühsam hinweg.

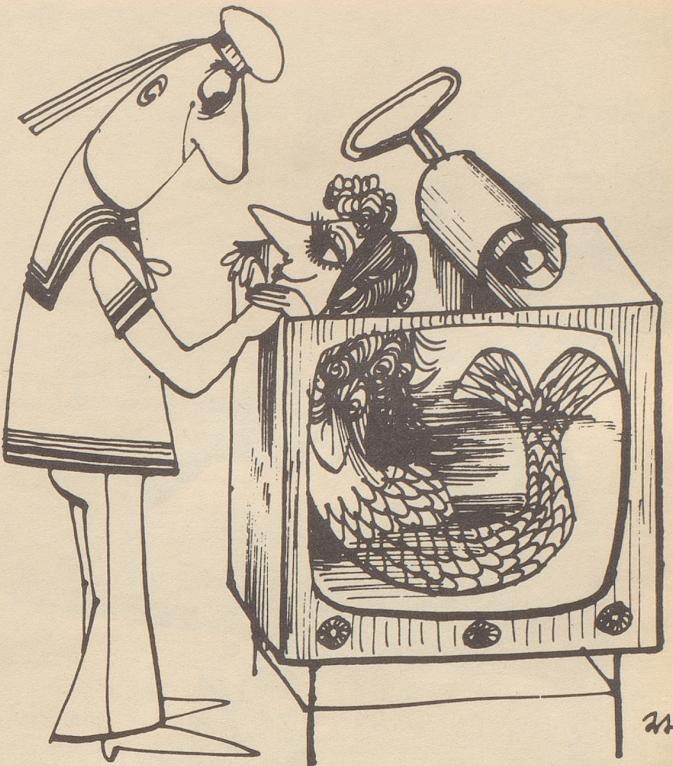
In dem «zeitgemäßen Modell einer verückten Welt» wird handgreiflich und plump argumentiert. Bei einer Sitzung der Landesregierung – unter der Überschrift «CONFOEDERATIO HELVETICA» – nimmt der Autor mit ein paar schnoddrigen Bemerkungen zum Kollegialsystem Stellung und läßt den General auf die Frage, ob man das Volk nicht über die Notwendigkeit des Krieges aufgeklärt habe, antworten: «*Unsere Werbeleute haben geradezu vorbildlich gearbeitet. Keine Kosten haben wir gescheut ...*». Zum Szenentitel «Der Staat steckt das Volk in Uniformen» erscheint das Bild von zwei Schweizer Soldaten, «Eines Irren Frau wird Soldat» ist mit dem FHD-Plakat illustriert, «Der Friedensgeneral rüstet zum Krieg» mit der Photographie eines hohen schweizerischen Offiziers, «Die Armee ist auf jeden Irren angewiesen» abermals mit dem Bild eines Schweizer Soldaten

Man kann nicht umhin anzunehmen, das nicht nur von der Kritik, sondern ebenso eindeutig vom Publikum abgelehnte Stück mit seinen «törichten Argumenten, Geist- und Witzlosigkeiten (pz)» habe dem Autor 1958 den zweiten Preis um der *Gesinnung* willen eingetragen, die sich darin manifestiert. Also: Prämiierte Anarchie. (Seltsame Juroren.) –

*

Jene Studenten ... dieses Stück ... wer sähe hier nicht Zusammenhänge? Das entscheidend Gemeinsame: die Zugehörigkeit zur gleichen Zunft – der Ritter vom Fersengeld.

Stratiotis



Landsgemeines aus Obwalden

Wir Männer vom Sarner Ring hier an der Aa,
mit Degen und Regenschirm stehen wir da,
was wir euch hier bieten, das ist dergestalt
das beste Theater, dramatisch geballt.
Versammlungen sind sonst so fad und gewöhnlich,
wir aber, wir treffen uns ziemlich persönlich.

Bei uns nimmt sich einer wenn nötig die Müh
und lehrt seinen Mitbürger Orthographie,
und hört man so Dinge, daß irgendwas schief,
hier kommt's an den Mann, ohne Post, ohne Brief;
uns schlummern noch urchige Worte im Leib –
wer sagt da Mitlandlüt? wir sagen hier Cheib.

Ob hoch oder niedrig, ob Amt oder keins,
im Ring da zu Landenberg, da sind wir eins,
eins in der Methode, rhetorisch dabei
ist irgendwie jeder ein Cassius Clay.
Nennt's Drama, Komödie, nennt's Parodie,
wir sind für lebendige Demokratie!

Hat New York den Broadway, hat Wien seinen Prater,
hat Sarnen sein eigenes Freilichttheater.

Ernst P. Gerber